

# Nie wieder Krieg!

Die Situation der Frauen  
im und nach dem Ersten Weltkrieg

Zum Gedenken an die 423 Opfer der Brandkatastrophe in der  
k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf vom 18. September 1918



## Impressum

Herausgeber: Gerhard Kofler

Die persönlich gezeichneten Beiträge liegen in der Verantwortung der jeweiligen Autorin oder des Autors

2. überarbeitete Auflage 2018

Bilder:

ÖNB, Stadtarchiv Wiener Neustadt

Privatsammlungen: Karl Hochhauser, Gerhard Kofler, Helmut Meitz, Willibald Rosner

Layout: Andreas Semper, Horn

Druck: druck.at

Alle Rechte vorbehalten.

© 2018 RenMai Verlag

1060 Wien / Austria

[www.verlag.renmai.at](http://www.verlag.renmai.at)

ISBN: 978-3-9501913-3-2

Gefördert vom Land Niederösterreich

**WISSENSCHAFT · FORSCHUNG  
NIEDERÖSTERREICH**



# Inhalt

---

## GELEITWORTE

Bundespräsident a. D., Dr. Heinz Fischer	05
Der Weg zum Gedenkprojekt, Gerhard Kofler	06
Winzendorf zu Beginn des 20. Jahrhunderts	08

## DIE KATASTROPHE

Augenzeugenberichte zur Brandkatastrophe, Helmut Meitz & Hermann Schiefer	10
Munitionsfabrik Wöllersdorf	12
Die Winzendorfer Opfer und Opfer der Nachbargemeinden	13
Pfarrchronik Winzendorf, Sept. 1918: Bericht von Pfarrer Franz Schlatzer	16
Die Frau als Munitionsarbeiterin, Adelheid Popp	20
Die Gedenkstätte für die Opfer der Brandkatastrophe, Felix Kofler	24

## DIE SITUATION DER FRAUEN

Die Provinz, die Frauen und der Krieg, Dr. Gertrude Langer-Ostrawsky	27
Der Umbruch 1918 – „Revolution“ am Land?, Dr. Klaus-Dieter Mulley	33
Rückschau ins 19. Jahrhundert, Gerhard Kofler	42
Erster Weltkrieg	43
Gedenkstätten für die Opfer der Brandkatastrophe im Steinfeld	44
Danksagungen	45
Quellenangaben	46

## Dr. Heinz Fischer

---

Bundespräsident a.D.

Im November 2018 jährt sich das Ende des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal. Die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ stürzte Europa ins Chaos, aus dem ab 1918 viele verschiedene neue Nationen hervortraten. Auch Österreich wurde zunächst als „Deutsch-Österreich“ aus den übriggebliebenen Resten der Habsburgerrepublik neu geboren. Aus diesem Anlass begehen wir das Jahr 2018 als Gedenk- und Erinnerungsjahr, in dem wir verschiedener wichtiger historischer Ereignisse gedenken.

Der Erste Weltkrieg forderte weltweit über 9 Millionen Soldatenleben, aber auch beinahe 9 Millionen zivile Opfer. Angesichts der vielen Opfer ist es unsere Pflicht auch hundert Jahre später ein gemeinsames Gedenken zu begehen, um die unsäglichen Schrecken des Krieges nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Denn, wie sich auch zu Beginn des Ersten Weltkriegs zeigte, kann eine verklärte Sicht auf Krieg und Gewalt zu einer wachsenden Kriegsbereitschaft oder sogar zu einer Kriegshysterie beitragen.

„Nie wieder Krieg“, das ist nicht nur ein Motto im Gedenk- und Erinnerungsjahr, sondern auch des Kulturvereins Winzendorf.

Am 18. September 1918 kam es in Wöllersdorf zu der größten zivilen Katastrophe während des Ersten Weltkriegs in Österreich. Der Brand in der k. u. k. Munitionsfabrik forderte 423 Menschenleben – zum Großteil Frauen und junge Mädchen. Zunächst versuchte die Militärverwaltung den Unfall zu bagatellisieren und zensierte die Berichte der Zeitungen. Die Artikel, die dann aber drei Tage später zugelassen wurden, vermitteln einen eindrucksvollen Blick auf die Geschehnisse.

*„Junge Mädchen, halbe Kinder noch, gestern noch voll Hoffnungen auf ein lachendes Lebensglück, das sie dereinst entschädigen werde für die Nöte und Mühsale der Kriegszeit; Frauen, deren Kinder noch kaum abnen, daß sie die Mutter nie, nie wiedersehen werden, und deren Gatten, fern im Schützengraben, zur Stunde noch nicht wissen, daß sie die Lebensgefährtin verloren haben, die so lang vergebens den Tag ersehnt hat, der ihr den Gatten wiedergeben werde – sie alle wird die Arbeiterschaft von Wöllersdorf morgen in die Erde betten.“ (Arbeiter Zeitung vom 21. September 1918)*

Dieses berührende Zitat verdeutlicht die Notwendigkeit des Gedenkens an so viele unschuldige Opfer. Umso wichtiger empfinde ich die Arbeit des Kulturvereins Winzendorf, der mit der Errichtung einer Gedenkstätte ein wichtiges und nachhaltig sichtbares Erinnern ermöglicht und außerdem mit der vorliegenden Broschüre einen fachlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Katastrophe leistet. Besonders erfreulich ist, dass sich ein Schwerpunkt der Broschüre auf die Frauengeschichte im Krieg bezieht.

Ich wünsche der Gedenkfeier in Winzendorf am 28. September 2018 einen guten Verlauf und dieser Broschüre viele interessierte Leserinnen und Leser.

Wien, August 2018



Heinz Fischer

# Augenzeugenberichte zur Brandkatastrophe

*Aufgezeichnet von Helmut Meitz und Hermann Schifer, Wöllersdorf*



*Füllung der Geschosshülsen im Objekt 143 der Munitionsfabrik Wöllersdorf (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)*

Der Brand in der k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf war die größte zivile Katastrophe, die sich während des Ersten Weltkrieges in der österreichisch-ungarischen Monarchie ereignete. 423 Menschen vielen ihr zum Opfer, vielleicht auch mehr. Unter den Opfern befanden sich auch 14 Mädchen und junge Frauen aus Winzendorf. Ihr junges Leben wurde am 18. September 1918 von den Flammen gnadenlos vernichtet. Die k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf war der größte Industriebetrieb der österreichisch-ungarischen Monarchie und zählte 1916 über 40.000 Beschäftigte, davon der Großteil Frauen. Am Gelände gab es fast 1000 Bauten.

Warum die Gittertore verschlossen waren erklärte die Augenzeugin Eugenie Lichtenwörther aus Wöllersdorf so: „Ich war als neunzehnjähriges Mädchen in einer Halle neben dem Objekt 143 beschäftigt. In dieser Halle wurde an Artilleriemunition gearbeitet. Die Frauen wogen das Schießpulver in Leinensäcke und nähten diese zu. Dann wurden die Säckchen mit Zündbüchsen in die Geschosse gesteckt. Der Sommer war auf dem Steinfeld, wo die Munitionsfabrik stand, immer heiß und trocken. Durch das Glas der Dachfenster in Objekt 143 beizte sich die Luft in der Halle unerträglich auf. Die Fenster waren nicht zu öffnen. Um Frischluft und etwas Abkühlung zu bekommen, musste man dabei die Tore öffnen. Um rechtzeitig bei

der Ausgabe des Mittagessens zu sein, verließen Arbeiterinnen bereits etwas vor 12 Uhr mittags die Halle durch eines der seitlichen Tore. Dabei schloss das militärische Aufsichtspersonal immer deutlich vor der Mittagspause diese Tore und ließ nur ein einziges Eingangstor offen, wo sie das Kommen und Gehen gut kontrollieren konnten. Um der unerträglichen Hitze zu begegnen, kamen die für die Kontrolle des Objektes 143 verantwortlichen Militärs auf die Idee, die Ausgänge mit Gittertoren zu versperren. Beim Ausbruch des Brandes um etwa 11:30 Uhr war dabei für die Beschäftigten jeder Fluchtweg versperrt. An den Gittertoren häuften sich die Leichen. Als man die Tore mit Mühe aufbrachte, stürzten Überlebende vor Schmerzen brüllend ins Freie. Die meisten brachen hier sofort zusammen.“

Der Dechant von Wöllersdorf, Karl Minichthaler, schrieb in die Pfarrchronik: „Ich bin am 18. September 1918 um 1 Uhr nachmittags zur Aushilfe des Feldkuraten in das Fabrikspital gefahren und habe den wenigen, welche bei Besinnung waren, die Beichte abgenommen und den Bewusstlosen die Absolution gespendet. Es war ein jammervoller Anblick. Ganz nackt brachte man die Armen in den Krankensaal – denn die furchtbare Stichflamme der pulverigen Nitrozellulose hatte sämtliche Bekleidung im Nu verzehrt. Am ganzen Körper verbrannt lagen die Verwundeten und Sterbenden röchelnd auf ihren Schmerzenslagern, bis die Ärzte und Pflegerinnen alle der Reihe nach verbanden. Viele verstarben ihnen unter den Händen.“

Besonders grauenvoll war der Anblick der Bergung der Toten. Beim Eingang zur Totenkammer fuhr ein Automobil nach dem anderen vor, welche die Todesopfer von der Unglücksstelle brachten. In jedem Wagen waren ungefähr zehn Leichname übereinander gelagert, wie geschlachtete Kälber auf einem Fleischerwagen. Der Wagen wurde geöffnet: Mit raschem Griff erfassten zwei starke Arme eine Tote nach der anderen, zogen sie auf die bereitstehende Bahre und schon trugen zwei Soldaten die Leiche in den Saal und legten sie auf die Erde in die fast unabsehbare Reihe der dort liegenden Opfer. Rasch arbeiteten die Leute, denn Wagen folgte auf Wagen. Sie hatten Eile, um die Toten alle noch vor Einbruch der Nacht zur bergen. Wie versteinert grinsten uns die entstellten, indianerbraun gefärbten Gesichter der Toten entgegen. Steif ragten ihre Glieder in die Luft. Split-



*Volksschule Winzendorf, Schuljahr 1912/1913: Fünf der abgebildeten Schülerinnen verbrannten 1918 bei der Katastrophe in Wöllersdorf (Bild: Karl Hochhauser)*

*ternackt, denn alles an ihnen war versengt, bis auf die Schube, welche die meisten noch an hatten. So lagen die meisten jungen toten Frauen auf dem Boden.“*

Die Arbeiter-Zeitung schrieb am 21. 9. 1918: „Die Katastrophe hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ringtheaterbrand. Im Theater waren die Türen geschlossen, in Wöllersdorf wurden sie zu spät geöffnet und durch die Stichflammen und Leichen verlegt und unbenutzbar gemacht.“ Der Ringtheaterbrand in Wien am 8. Dezember 1881 war mit offiziell 384 Toten eine der größten Brandkatastrophen.

# Die Provinz, die Frauen und der Krieg

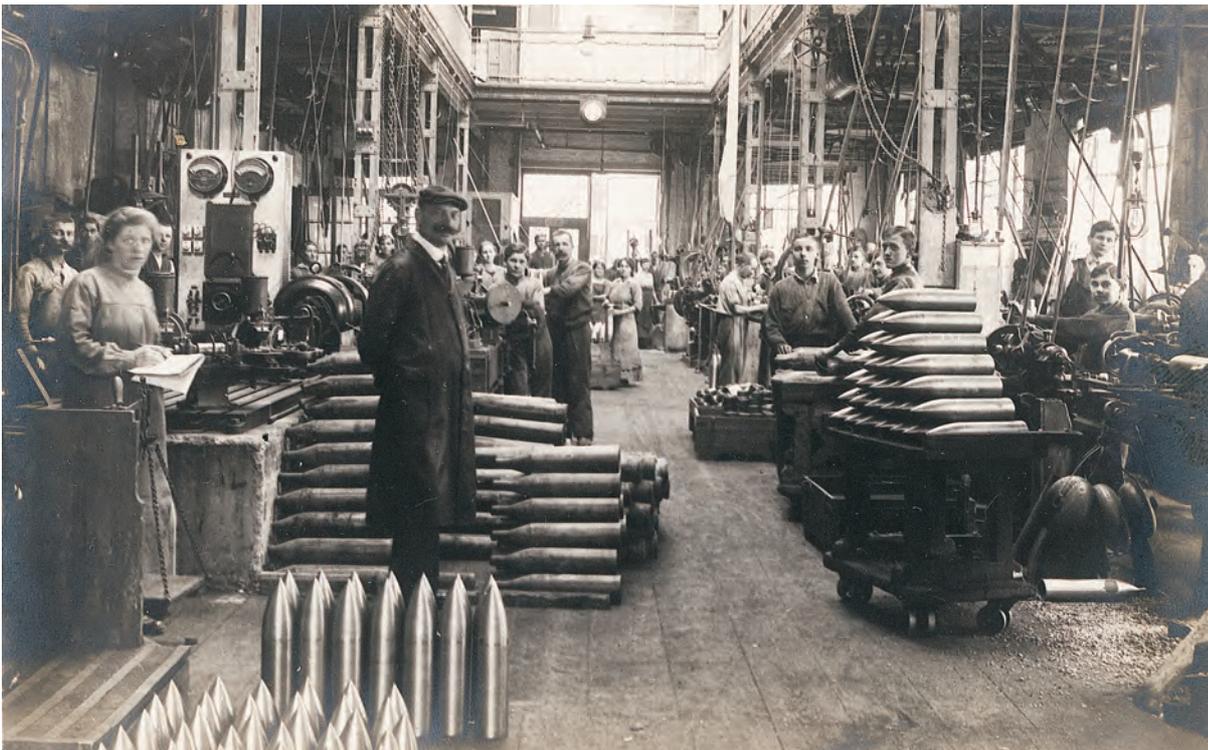
*Dr. Gertrude Langer-Ostrawsky*

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges hat in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit erfahren, in wissenschaftlichen Publikationen ebenso wie in Ausstellungen.<sup>1</sup> Von wenigen Ausnahmen abgesehen konzentrieren sich die Analysen dabei weitgehend auf Quellen großer Städte, vor allem der Haupt- und Residenzstadt Wien. Der folgende Aufsatz versucht hingegen, dem Leben von Frauen im Ersten Weltkrieg „in der Provinz“, auf dem flachen Land im „Erzherzogtum Österreich unter der Enns“, wie Niederösterreich in der Habsburgermonarchie offiziell hieß, nachzugehen. Es können hier bei Weitem nicht alle Dimensionen der Auswirkungen des Krieges auf Frauen und Männer sowie auf die Geschlechterverhältnisse thematisiert werden. Zu disparat und vielfältig ist die Quellenlage – einerseits Verwaltungsakten der k. k. n. ö. Statthalterei, andererseits regionale Zeitschriften. Es geht um Frauen unter-

schiedlicher sozialer Schichten „in der Provinz“; um Adelige, Kleinbürgerinnen, Arbeiterinnen und Bäuerinnen, um ihre Mobilisierung, Überlebensstrategien und Handlungsspielräume. Vieles konnte nur am Rande gestreift werden, bedarf noch der Aufarbeitung und bleibt ein Desiderat.

## Die Industriearbeiterin

„Die wichtigste Ursache der Frauenarbeit ist in allen Ländern die Not. Überall ist der Vater oder der Familienerhalter im Felde und die staatliche Unterstützung reicht bei der Teuerung in keinem Lande aus, um die Familie zu ernähren“; so beschrieb die Sozialdemokratin Emmy Freundlich die Situation der Arbeiterinnen in ihrem Werk „Die industrielle Arbeit der Frau im Kriege“.<sup>2</sup> Zunächst zeigten sich die Auswirkungen des Kriegsausbruches auf die Wirtschaft –



Erzeugung der Granathülsen in der Metallwerkstätte in Wöllersdorf (Bild: Sammlung Willibald Rosner)

*Quellenangaben  
und Fußnoten ab  
Seite 46 in dieser  
Broschüre.*

Rohstoffmangel, Einbruch der Absatzmärkte, Sperre von Betrieben – in einem Anstieg der Massenarbeitslosigkeit, die vor allem die ungelerten Arbeitskräfte, in der Mehrzahl Frauen, betraf. Auch Dienstbotinnen waren stark von Arbeitslosigkeit betroffen, da die bürgerlichen Haushalte Personal einsparten. Aber schon bald war die Umstellung der Produktion auf Kriegswirtschaft vollzogen, und es herrschte nach dem Ausfall der Männer, die als Soldaten einrückten mussten, Arbeitskräftemangel. Nun wurden weibliche Arbeitskräfte für die Großproduktion von Kriegsgütern eingesetzt.<sup>3</sup> „Die Front ist die Domäne jeden wehrfähigen Mannes, während die für das Heer arbeitende Frau den Soldaten des Hinterlandes darstellt“ – so propagierte das Kriegsministerium seit 1915 die stärkere Heranziehung von Frauen für die Kriegsindustrie.<sup>4</sup>

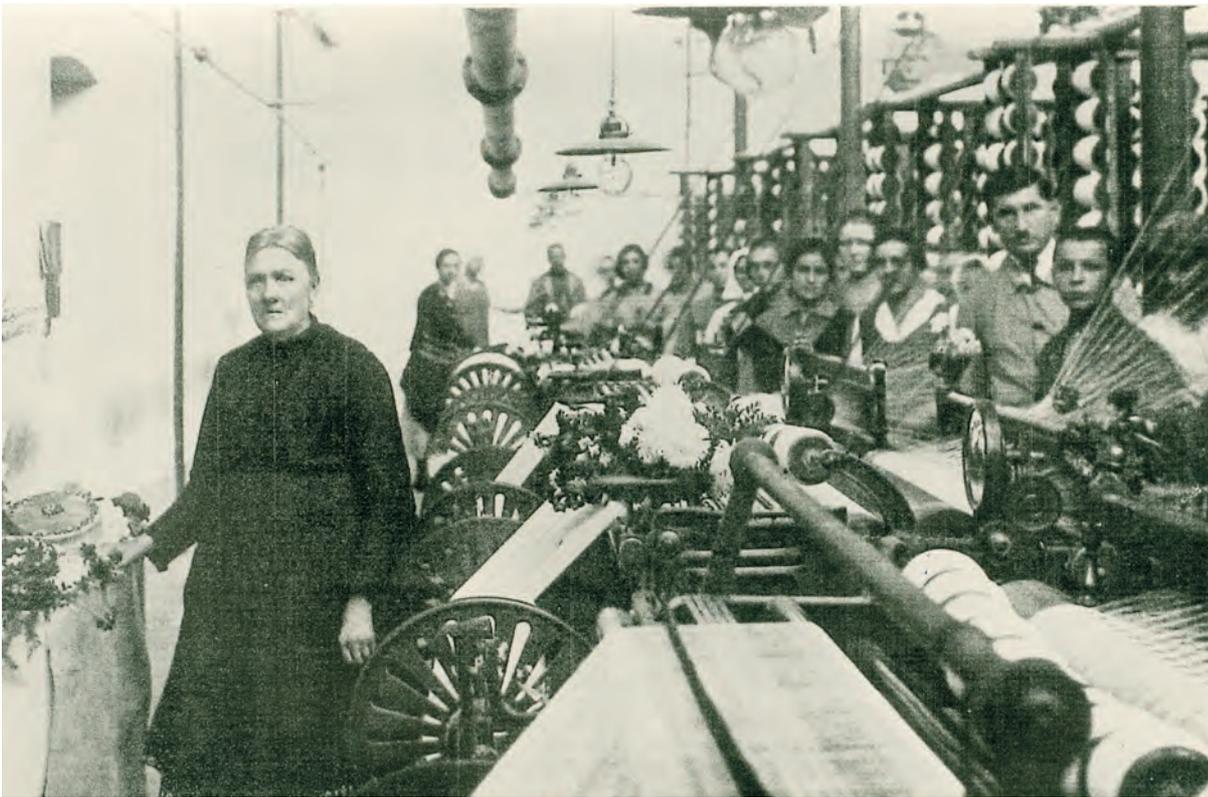
Industriearbeit war kein Novum für die Frauen. Im 19. Jahrhundert waren Frauen vor allem in der Textilindustrie beschäftigt gewesen, und ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatten immer mehr Frauen in den modernen Produktionszweigen, wie etwa der Elektroindustrie, Verwendung gefunden – auch hier nicht bei qualifizierten Arbeiterinnen, sondern in der Massenfertigung. Die kriegswirtschaftlichen Erfordernisse zwangen Frauen aber in bis dahin unübliche Produktionsbereiche, vor allem die Schwerindustrie. In Niederösterreich, im südlichen Wiener Becken, waren es die staatlichen und privaten Munitionsfabriken, für die Frauen rekrutiert wurden. Niederösterreich verzeichnete die höchste Steigerungsrate des Frauenanteils an der Arbeiterschaft – von etwa 26 Prozent vor dem Krieg auf ca. 40 Prozent im Jahre 1916 (konstant bis Kriegsende). Das ist vor allem auf den immensen Ausbau der Rüstungsindustrie im Wiener Neustädter Raum zurückzuführen. Der Beschäftigtenstand der k.u.k. Munitionsfabrik in Wöllersdorf wuchs während des Krieges auf mehr als 30.000 Personen, wobei mehr als 50 Prozent davon Frauen waren.<sup>5</sup> Die k.u.k. Pulverfabrik in Blumau beschäftigte zu Kriegsbeginn 8.000 Personen, im Jahre 1917 waren es 30.000. Dazu kamen die Aktiengesellschaften Hirtenberger Patronenfabrik mit rund 8.000 Beschäftigten im Jahr 1917, die

Enzesfelder Munitionsfabrik und die Metallwarenfabrik Arthur Krupp in Berndorf mit über 6.000 Beschäftigten (1918), die Roth AG Patronenfabrik in Lichtenwörth sowie ein Pulverwerk in Felixdorf.<sup>6</sup>

Rund 100.000 Arbeiterinnen und Arbeiter verdienten dort unter schwierigen und harten Bedingungen ihren Lebensunterhalt. Der Arbeitskräftebedarf konnte bei Weitem nicht aus der näheren Umgebung und aus Wien gedeckt werden, und so lockten Werbekampagnen 1915 vor allem böhmische Textilarbeiterinnen in die niederösterreichischen Munitionsfabriken. Allerdings wurden die Versprechungen, wie guter Lohn und Verpflegung, oft enttäuscht, und es kam zu großer Fluktuation unter der Arbeiterinnenschaft.<sup>7</sup>

Frauen waren vorerst nicht wie die Männer dem Kriegsleistungsgesetz von 1912 unterworfen,<sup>8</sup> das vor allem den Verlust der Freizügigkeit des Arbeitsplatzes bedeutete. So verzeichnete etwa die Wöllersdorfer Munitionsfabrik jährlich einen Abgang von etwa 20.000 Frauen. Vor den Weihnachtsfeiertagen kündigten viele böhmische Arbeiterinnen, um bei ihren Familien sein zu können, und die Frauen aus der näheren Umgebung, die aus der Landwirtschaft stammten, sahen die Arbeit in der Fabrik nur als saisonalen Nebenverdienst.

Für die Kriegswirtschaft wichtige Unternehmen konnten zu staatlich geschützten Betrieben erklärt werden, in denen Streikverbot und Verbot der passiven Resistenz, bei Arreststrafen bis zu einem Jahr, auch für Arbeiterinnen galt.<sup>9</sup> Viele Unternehmen nutzten dieses Instrument, das eine rigorose Disziplinierung der Arbeiterinnen und Arbeiter ermöglichte. In einer niederösterreichischen Weichseisen- und Stahlgießerei wurden mehrere Arbeiterinnen, die am zweiten Weihnachtsfeiertag 1914 nicht zur Arbeit erschienen waren, am folgenden Tag von der Gendarmerie erwartet und für zwei Tage in den Gemeindearrest gesperrt. Eine Beschwerdeinstanz für Niederösterreich wurde durch massiven Druck des Metallarbeiterverbandes zwar 1915 eingeführt, blieb aber letztlich kompetenz-



*Arbeiterinnen und Arbeiter in der Spinnerei Felixdorf um 1900. (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)*

los.<sup>10</sup> 1917 wurde das Kriegsleistungsgesetz ausgeweitet und auch auf Frauen ausgedehnt.

Die gesetzlichen Bestimmungen zum Arbeiterschutz wurden während des Krieges immer mehr aufgeweicht, vor allem bezüglich der Arbeitszeit. Schichtbetrieb und tägliche Arbeitszeiten von 12 bis 13 Stunden, Überarbeitszeiten und die Aufhebung der Sonntagsruhe kennzeichneten die Situation vor allem in der Rüstungsindustrie. Das Verbot der Nacharbeit für Frauen wurde von Ausnahmen so unterhöhlt, dass es praktisch wirkungslos wurde. Viele Frauen nahmen aber auch die Nacharbeit „freiwillig“ auf sich, um tagsüber die Kinder betreuen zu können. Diese menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen wurden in der Presse angeprangert, was aber weitgehend wirkungslos blieb.

Die gesundheitlichen Auswirkungen dieser Arbeitsbedingungen waren für Frauen und Männer

gleichermaßen katastrophal. Besonders schwer betroffen waren Jugendliche – es arbeiteten schon 14-Jährige in der Industrie – und Frauen. Die körperliche Schwerstarbeit, Lärm und Schmutz führten zu Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Tuberkulose, zu Amenorrhöe und auch zu einer steigenden Fehlgeburtenrate; Jugendliche blieben im Wachstum zurück.<sup>11</sup>

Dazu kam die hohe Unfallgefahr bei der Arbeit in der Munitionsindustrie: Zwei Drittel aller Arbeitsunfälle ereigneten sich in diesen Fabriken, in denen knapp mehr als die Hälfte der Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt war. Gründe dafür waren mangelhafte Einschulung an den Maschinen, fehlende Schutzvorrichtungen (zur Produktionssteigerung waren diese auch abmontiert worden), überfüllte Produktionsräume und hohes Arbeitstempo, aber auch die unpraktische Kleidung der

Frauen – etwa die weiten Röcke, die sich häufig in den Maschinen verfangen.

Die Arbeit war überaus gefährlich, und es kam immer wieder zu Bränden oder Explosionen. Am 17. Juli 1917 forderte eine Explosionskatastrophe in der Pulverfabrik Blumau-Großmittel weit über 100 Tote. Im September 1918 starben bei der Explosion einer Fertigungshalle in Wöllersdorf über 400 junge Mädchen und Frauen.<sup>12</sup>

Im Laufe des Krieges gab es kaum einen Arbeitsbereich, in dem nicht Frauen eingesetzt wurden – allerdings ohne das Ansehen, eine qualifizierte Arbeit zu leisten, genießen zu können, geschweige denn den „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“ zu erhalten.

Der hohe Frauenanteil in der Munitionsindustrie – ein Drittel bis die Hälfte – barg auch die Gefahr des Lohndumpings, und tatsächlich wurden Frauen für die gleiche Leistung schlechter bezahlt als Männer. Die „Arbeiterinnen-Zeitung“ vom 5. Juni 1917 berichtete über die „Leistungen der österreichischen Arbeiterinnen im Krieg“ und brachte Beispiele für die unterschiedliche Entlohnung: „*Beim Deckeldrehen für Wurfminen bekommen männliche Dreher einen Taglohn von 10 Kr. Frauen 8 Kr. bei derselben Leistung.*“<sup>13</sup> Nicht die erbrachte Leistung bestimmte also die Höhe des Lohns, sondern die Geschlechtszugehörigkeit.



Landarbeiterinnen beim Haferschnitt (Bild: ÖNB Wieser, P. 61118-B)

Die Befürchtung, dass Frauen den zurückkehrenden Männern als „Platzräuber“ die Arbeitsstellen wegnehmen würden, wurde 1915 seitens der Behörden mit dem Hinweis zerstreut, dass nach dem Krieg viele Frauen ohnehin wieder „*aufs Land, in die Küche zurückkehren würden.*“<sup>14</sup> Ebendiesen Frauen wurden nach Kriegsende sowohl Befähigung als auch Berechtigung für diese Arbeitsplätze von den zurückkehrenden Männern und deren politischen Vertretern abgesprochen. Dieses Muster der massenhaften Zwangsintegration von Frauen in die Kriegswirtschaft und der folgenden Verdrängung durch die Kriegsheimkehrer findet sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wieder.

### Frauen in der Landwirtschaft

Der kriegsbedingte Ausfall der Männer bedeutete eine ungeheure Zunahme der Arbeitsbelastung für die Frauen am Land. Bislang den Männern vorbehaltenen Arbeiten, wie das Führen von Pflügen oder das Mähen mit Sensen, aber auch Entscheidungen in der Betriebsführung mussten fortan von den Frauen übernommen werden. Schon nach den ersten Kriegsmonaten wurde befürchtet, dass die Frauen und Witwen aus Überforderung die landwirtschaftlichen Betriebe verkaufen würden.<sup>15</sup>

Besonders kritisch war der Arbeitskräftemangel in der Erntezeit. Aus dem Bezirk Lilienfeld hieß es etwa: „*Viele der dortigen Gebirgsbauern, wo oft nur mehr das Weib und kleine Kinder oder alte kranke Eltern vorhanden sind, beabsichtigen ob ihrer Hilflosigkeit, dem Mangel an Arbeitskräften [...] heuer ihre Wiesen nicht abzumähen [...]*“<sup>16</sup> Der Einsatz von Hilfskräften, die diese schwere Arbeit nicht gelernt hatten und nicht gewöhnt waren, wurde oft abgelehnt. Ab 1915 wurden Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt, die zum Teil auch in den Familienverband einbezogen wurden. Dabei konnten sich auch private Beziehungen entwickeln, die im Falle einer Entdeckung für beide Teile riskant waren. Verboten war ja grundsätzlich jeder „nähere Verkehr“, also auch die Zuwendung von Ess- und Rauchwaren sowie generell ein „freundschaftliches

# Der Umbruch 1918 – „Revolution“ am Land?

*Dr. Klaus-Dieter Mulley*

## Zur wirtschaftlichen und politischen Situation in Niederösterreich 1917 bis 1919

Versucht man die Ereignisse der Jahre 1917 bis 1919 auf unterer Ebene, also im lokalen und regionalen Raum, allein auf Grund der vorhandenen Aktenmaterialien und Chroniken Revue passieren zu lassen, müsste das Geschichtsbild jener Zeit zumindest in Teilbereichen modifiziert werden. Soweit man die zahlreichen Darstellungen und Studien über den Ablauf der sogenannten „österreichischen Revolution“ auf gesamtstaatlicher Ebene verfolgen konnte, beziehen sich diese – sieht man von der Darstellung des Ablaufes der Ereignisse ab – zum überwiegenden Teil auf das Agieren der Arbeiterschaft, der Rätebewegung, der Regierung und nur zu einem geringen Teil auf die alltäglichen Sorgen der Menschen und ihren Protest gegen Hunger und Not.<sup>1</sup>

Der Ablauf des sogenannten „Umbruchs“ (wie er in weiten Teilen der Bevölkerung genannt wurde) von der Monarchie zur Republik 1918 oder auch, wenn man will der „österreichischen Revolution“ (wie der Sozialdemokrat Otto Bauer die Jahre 1918 bis 1920 bezeichnete<sup>2</sup>) am Lande ist weitgehend unbekannt.<sup>3</sup> Blickt man in die Chroniken von Pfarren, Gendarmerie und Schulen, so fällt zu allererst auf, dass keine sogenannte Aufbruchsstimmung festzustellen ist. Auch in den zahlreichen Berichten über Versammlungen und Veranstaltungen ist von einem „Neubeginn“ oder von einer Begeisterung über den Systemwechsel im Herbst 1918 keine Rede, dagegen sehr viel von Versorgungsengpässen, Hunger, Rationierung usw.

Meine Darstellung wird sich davon ausgehend für den Zeitraum von drei Jahren – nämlich von 1917 bis 1919 – mit folgenden drei Fragen beschäftigen:

1. Wie wurden die zunehmenden Versorgungsengpässe und Ernährungsschwierigkeiten von der Landbevölkerung aufgenommen?



*Elendsquartier zur Zeit des Ersten Weltkriegs  
(Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)*

*Quellenangaben  
und Fußnoten ab  
Seite 46 in dieser  
Broschüre.*

2. Welche politischen Reaktionen zeigten sich in den Städten und Gemeinden Niederösterreichs in den sogenannten Umbruchtagen im Herbst 1918 – oder ging die Revolution vielleicht gar von unten aus?
3. Konnte die junge Demokratie 1919 den Erwartungshaltungen der Menschen gerecht werden?

Mit dem Historiker Ernst Hanisch – der eine umfassende Geschichte des 20. Jahrhunderts in Österreich schrieb<sup>4</sup> – könnte man auch fragen, wie spielte sich der „revolutionäre Diskurs“ auf lokaler und regionaler Ebene ab?



Waschtag im Hof (Bild: Stadtarchiv Wiener Neustadt)

Ich möchte meine Darstellung auf Niederösterreich ohne Wien beziehen und die bereits ausführlich abgehandelten großen Streiks des Jahres 1918, die zur Bildung von Arbeiterräten führten, sowie auch deren Tätigkeit – soweit sie nicht Einfluss auf das lokale Geschehen nahmen – nur am Rande berühren.

### Prekäre Versorgungslage

Bekanntlich war die Monarchie im Bereich der Ernährungswirtschaft nicht auf einen großen Krieg vorbereitet. Für den Mobilmachungsfall war nicht vorgesorgt. „Mit der Frage, ob die Nahrungsmittelversorgung überhaupt ein Problem werden könne, hatte man sich vor dem Krieg überhaupt nicht beschäftigt“, urteilte später lapidar Johann Löwenfeld-Russ, der ab 1918 Staatssekretär im Staatsamt für Volksernährung und von 1916 bis 1918 Ministerialrat bzw. Sektionschef im „Amt für Volksernährung“ war.<sup>5</sup>

Bereits zu Kriegsbeginn kam es infolge von Aufkäufen von Lebensmitteln durch die Heeresverwaltung zu Preissteigerungen und zu Schwierigkeiten in den nachgeordneten Nahrungsmittelindustrien.

Was nach den Gesamtwirtschaftsdaten der Monarchie nicht für möglich gehalten wurde, trat durch die Aufteilung Österreich-Ungarns in zwei Zollgebiete sehr rasch ein: Eine spürbare Verteuerung und Verknappung der Grundnahrungsmittel, wozu bald Probleme bei der Organisation und Verteilung der Mangelware kam. Die Ernährungsorganisation im Krieg musste gleichsam aus dem Nichts und aus plötzlichem Regulierungsbedarf geschaffen werden und war durch die Ansprüche des Heeres und der Konsumenten einerseits und den Industrien andererseits völlig überfordert.

Wenn die 1914 nach der Enthebung des Reichsrates erlassenen Einschränkungen der persönlichen Freiheiten, die Einführung der Zensur und der Militärgerichtsbarkeit sowie eine Reihe anderer Maßnahmen von der Bevölkerung im Sinne einer gewissen Kriegsbegeisterung durchaus hingenommen wurden, so erhielt die anfängliche Kriegseuphorie durch die Einführung des Bezugskartensystems für Mehl und Brot bereits im April 1915 zusammen mit den zunehmenden Einberufungen zum Kriegsdienst einen ersten Dämpfer.

Das Bezugskartensystem schuf die Trennung der Bevölkerung in zwei (zusammen mit den Schwerarbeitern eigentlich drei) Teile: Auf der einen Seite standen die Selbstversorger, also die Landwirte, Bauern und zum Teil auch Kleinhäusler, auf der anderen die Nichtselbstversorger, also die Unselbstständigen, deren Versorgung durch das sich in den folgenden Jahren ausweitende Bezugskartensystem und von den laufend steigenden Preisen abhängig waren.

1916/ 17 wurde die Versorgungslage der Bevölkerung – großteils infolge der nachlassenden Lieferungen aus Ungarn – immer prekärer, die Qualität der Nahrungsmittel immer schlechter und die Kaloriensätze immer geringer. In der Arbeiterschaft führten die wachsende Not, die stete Teuerung zusammen mit Reallohnverlusten zu ersten Protesten. Immer wieder ging es um eine bessere Zuteilung von Lebensmitteln, um höhere Löhne oder um kürzere Arbeitszeiten: In Wien und Niederösterreich stieg von 1915 bis 1917 die Anzahl der

Streiks von 9 auf 35 und die Anzahl der streikenden Arbeiter von 277 auf 67.000 im Jahr 1917.<sup>6</sup>

Während die sogenannten „Selbstversorger“ vergleichsweise wenig Grund zur Klage hatten, da sie die zum Leben notwendigen Lebensmitteln selbst erzeugten, und ihnen darüber hinaus noch genügend Tauschwaren zur Verfügung standen, mussten die Lebensmittelkartenbezieher mit immer geringer werdenden Rationen das Auslangen finden. Der Tausch von Gebrauchsgegenständen gegen Nahrungsmittel, insbesondere gegen Fleisch, Fett, Mehl und Milch, war an der Tagesordnung. Getauscht wurde nahezu alles. So etwa tauschte der Pfarrer der kleinen Gemeinde Hof seine Bettmatratze gegen einen Rucksack Kartoffeln.<sup>7</sup> Die miserable wirtschaftliche Situation in den Kleinstädten und Gemeinden bekam vor allem durch die soziale Ungleichgewichtigkeit der wirtschaftlich Betroffenen eine politische Note. Die Kartenbezieher mussten mit ansehen, wie die sogenannten Selbstversorger durch diverse Tauschgeschäfte profitierten und plötzlich zu „Kriegsgewinnlern“ wurden. Wucher und Hamsterei blühte. Rund um Wien begannen Frauen alles Mögliche zu sammeln, um in Wien zu verkaufen.

Bald beherrschte auch in den kleinen Gemeinden Niederösterreichs der Einsatz der Militärbehörden das Bild: Die Behörden wurden durch zahlreiche Requirierungen das Feindbild der Besitzenden. Requiriert wurden – unter Gendarmerieassistenten – nicht nur Gegenstände aus Zinn, Kupfer und Messing, sondern auch Nahrungs- und Futtermittel. Die Erzeuger durften nur einen ganz bestimmten Prozentsatz für die Eigenversorgung behalten. Trotzdem gelang es den Bauern immer wieder Überschussgüter zu verstecken und gewinnbringend am „Schwarzmarkt“ zu verkaufen.<sup>8</sup>

## Frauenproteste am Lande 1917

In dieser Situation, der Kriegswinter 1916/17 brachte erneut eine Verschlechterung der Versorgungslage, waren es die Frauen, die nahezu allorts die Initiative ergriffen, und gegen die zunehmenden Verknappungen protestierten.

Während es in den Betrieben des Industrieviertels und Traisental langsam zum Gären begann, kam es monatlich auch am Lande zu mehreren Frauen demonstrationen:<sup>9</sup>

Am 3. und 24. Februar 1917 beschwerten sich ca. 100 Frauen aus den umliegenden Dörfern in Waidhofen/Thaya über die mangelhafte Zuteilung von Nahrungsmitteln. In Neulengbach protestierten ca. 400 Frauen wegen Lebensmittelknappheit am 14. März. Am 15. März 1917 kam es in Atzgersdorf zu einer Ansammlung von Frauen und Kindern aus demselben Grund. Am 14. März wurde die Kürzung der Milchmengenquote bekanntgegeben. Dies führte in nahezu allen Gemeinden zu erregten Diskussionen aller Bevölkerungsschichten. Am 2. April versammelten sich vor einem Kaufmannsladen in Kirchberg an der Pielach ca. 200 Frauen und verlangten als Kompensation für die Kürzung der Milchration die Zurverfügungstellung von anderen Lebensmitteln. Am 3. April demonstrierten in Obergrafendorf Frauen wegen Lebensmittelmangel. Am 15. April protestierten Arbeiterfrauen in Wilhemsburg wegen Lebensmittelmangel. Am 27. April griffen 20 Frauen in Siebenhirten den Ankerbrotwagen an und verlangten die Herausgabe von Brot. Als die Gendarmerie einschritt, wurde sie beschimpft. Am 9. Mai 1917 versuchten Frauen aus Pfaffstätten vor dem Kaiserhaus in Baden zu demonstrieren und einen Tag später kam es in Türritz zu einer Demonstration von ungefähr 200 Frauen aller Bevölkerungsschichten gegen die Milchrationierung. Am 13. Mai demonstrierten in Perchtoldsdorf Frauen gegen die Einführung des Einheitsbrotpreises, wobei eine Frau eine Fensterscheibe des Lokales der Approvisionierungskommission einschlug.

# Gedenkstätten für die Opfer

*Mahnmale für die Opfer der Brandkatastrophe vom 18. September 1918*



*Wöllersdorf-Steinabrüchel*



*Wiener Neustadt*



*Waldegg (Foto: Michael Zebetner)*



*Maiersdorf*



*Bad Fischau*